



Abend-

Zeitung.

254.

Sonnabend, am 23. October 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler [Th. Heft.]

Heimat-Gruß.

D, laß mich lesen immerdar
In Deinem Angesicht,
Dort wird mir Deine Seele klar
Im Auge hell und licht.

Die Lippe steht in fremder Hut,
Verbirgt mir Freud' und Schmerz,
Doch in dem Auge wahr und gut
Les' ich Dein ganzes Herz.

'S gibt ein Geheimniß wunderbar,
Nur Wenigen bekannt,
Verwandten Seelen wird es klar,
Heißt Gruß vom Heimatland.

Heißt Seelenliebe, aufgeblüht
In einem höhern Seyn,
Zum Bündniß, das kein Auge sieht,
Das nur in Gott will seyn.

Und wem ein solcher Blick getagt,
Der folget unbewußt
Und ziehet harmlos, unbefragt
Die Freundin an die Brust.

Agnes Franz.

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

Mitten im Kampfgewühle hatte Otto mit lüster-
nem Auge eine städtische Fahne mit ihrem zweiköpfi-
gen Adler und dem Stadtwappen flattern gesehen.
Mehrere Male drang er auf sie ein, aber immer dräng-
ten sich die Nürnberger zwischen ihn und sein er-

sehntes Ziel und schützten männiglich ihr Kleinod.
Jetzt, da sich der Haufen in wilde Flucht auflöste,
sprengte er, wie der Falke auf die fliehende Taube, hin,
wo er die Fahne flattern sah, ritt, hieb Alles vor sich
nieder und drang so fast bis zu dem Fahnenträger vor.
Ergib Dich! — rief er ihm schon aus der Ferne zu —
oder Du bist des Todes!

Der Fahnenträger aber achtete seiner Drohung
nicht, rannte mit seinem anvertrauten Kleinod einer
halbverbrannten Mauer zu, und in dem Augenblicke,
wo Otto ihn ereilt zu haben glaubte, durchstach die
Partisane eines fliehenden Lanzknechtes sein muthiges
Ross, und als ob es auch noch im Sterben seinen
Herrn zum Siege führen wollte, stürzte es über den
Fahnenträger hin, warf ihn nieder und seinen Herrn
über ihn.

Fest hielt der Städtische seine Fahne, fest hatte
sie Otto gepackt. Sie rangen auf dem Boden, Brust
an Brust, Stirn an Stirn, um das Kleinod der Ehr-
re, schon zuckten sie die Dolche, da rief Otto plötzlich,
den schon zum Stoß gehobenen Arm des Gegners auf-
haltend: Ergib Dich, Georg, es ist keine Rettung
mehr für Dich! Kämpfe nicht, Du siehst, es naht
mir Hilfe! — Dies sagend, schob er sein Wistr zurück,
sprang auf und unterstützte den vom Falle des Rosses
Gequetschten. — Wir wollen nicht mit einander käm-
pfen! — sagte er dann zu seinem alten Freunde, der
immer noch halbbetäubt seine Fahne fest umfaßt hielt
— Gern ließe ich Dir die Fahne, aber ich darf nicht!

„Ist sie ihm nur, wackerer Junge! — rief es hinein; Otto erkannte des Markgrafen Stimme, wandte sich, und der Herr hielt, von Schweiß und Staub bedeckt, hinter ihm — Führ' ihn mit seiner Fahne nach meinem Quartiere zurück — sagte er — und erwarte mich dort! Dann sprengte er den Fliehenden nach.“

Schweigend schritt Georg neben Otto über die Leichen seiner Landsleute hin. Sein Blick war finstern und nur vor sich hingewandt; auch Otto sprach nicht. Endlich, nachdem sie die Schanzen und den Kampfplatz weit hinter sich hatten, sagte der Trabant: Kamerad, ich glaube, das Gehen wird Dir so sauer wie mir, wir haben beide einen bösen Fall gethan; komm', laß uns hier unter den Bäumen niedersetzen und ausrufen, meine Feldflasche ist noch nicht ganz leer, da nimm und trink, Du bedarfst der Stärkung mehr als ich!

Georg setzte sich, aber weigerte sich, zu trinken. Höre, Georg, — sprach Otto treuherzig — Du zürnst mit dem Schicksal, daß es Dich meinen Gefangenen werden ließ, daß es Dich in die Hände Deines ehemaligen Nebengesellen gab, den Du immer weit tiefer stelltest als Dich selbst. In Manchem mochtest Du Recht haben, Du warst frömmer, fleißiger, rechtlicher — immer ein besserer Mensch als ich; aber so ganz schlecht bin ich doch wahrhaftig nicht, daß ein ehrlicher Reichsbürger sich schämen müßte, mein Gefangener zu seyn. Ich bin ein tüchtiger Soldat und wahrlich auch ein besserer Mensch als Du vielleicht meinst und Ursache hast, zu glauben. Gib mir die Hand und sey vergnügt! Sieh', ich lasse Dir Deine Fahne, die Du so fest an Dich drückst, als hättest Du Marien im Arm! — Bei diesen Worten erheiterte sich Georg's Gesicht. — Sie ist wohl, — fuhr Otto fort — und hat, so viel ich weiß, einen gesunden Schlaf. Schlag' Nürnberg und Deinen Unfall aus dem Gedächtniß, denk' an Marie, die Du bald sehen wirst, und laß uns gute Freunde seyn, wie wir, trotz unserer verschiedenen Gesinnungen, es immer waren.

Otto, — sagte Georg, dem Treuherzigen die Hand reichend — hätte mir unser Gewerk nicht seine Fahne anvertraut und wäre ich mit der Partisane in der Hand gefangen worden, so wollte ich mich nicht grämen, ob es mich gleich schmerzt — ich muß meinen Fehler gestehen — daß Du es eben bist, der mich gefangen nahm. So aber kann ich mich nicht zufrieden geben, daß ich die Anvertraute nicht wieder auf ihrem alten Platze aufstecken kann.

Otto tröstete ihn, so gut er konnte, und nachdem sie noch eine Weile ausgeruht hatten, machten sie sich wieder auf den Weg und waren bald in des Markgrafen Quartier, wo sie aber noch lange auf seine Ankunft warten mußten.

Der Markgraf hatte, als er die Flucht der Nürnberger sah, einen kühnen Gedanken gefaßt, den er auch sogleich ausführte. Er sammelte die herbeigeeilten Regimente und stellte sie hinter den Trümmern der Vorstadt Gostenhofen auf, zog dann die zwei Fahnen von Grumbach, die sich indessen wieder gesammelt hatten, vor und befahl ihnen, den Sturm auf das Bollwerk am Spittlerthore, das am meisten gelitten hatte, zu eröffnen. Ich kenne Euch jetzt! — redete er sie an — Im Fichtelgebirge und im Thüringer Walde seyd Ihr ein gar tapferes Volk, im Angesicht des Feindes aber flieht Ihr wie Ratten! — Weht Eure Scharte aus, oder, bei Gott! ich lasse den zehnten Mann von Euch aufhängen! Nun frisch voran! Ein reichlicher Lohn oder der Galgen erwartet Euch! —

Aber des Markgrafen Verheißung ging nicht in Erfüllung. Mit wildem, blutdürstigen Blicke, mit Wuth im Herzen hörten die schwarzen Gesellen die Rede des Markgrafen an, den sie vielleicht in diesem Augenblicke lieber als alle Nürnberger gemordet hätten, drückten ihre Eisenhauben tiefer in's Gesicht, ergriffen mit wilder Hast die bereit gehaltenen Leitern und Faschinen, und sich wohl mehr dem Teufel als Gott empfehlend, rückten sie unter Trommelschlag mit aufgerollter Fahne da, wo der Graben schon halb ausgefüllt war, auf das Bollwerk los. Der Graf von Castel folgte mit dem übrigen Theile seines Regimentes.

Sie fanden die Nürnberger weder unvorbereitet noch entmuthiget und ein mörderisches Feuer empfing sie. Schweigend, ohne Kriegsruf, ernst, als fühlten sie sich schon dem gewissen Tode geweiht, warfen sie die Faschinen in den Graben, stürzten sich nach, setzten die Leitern an und kletterten muthig, wenn auch über und neben ihnen die Kameraden, von Kugeln und Partisanen getroffen, sanken, das Bollwerk hinan, schwangen sich über die Brustwehr und hoch flatterte schon ihre Fahne. Aber das Glück belohnte ihren Muth nicht. Die Nürnberger, ehe noch der Graf von Castel den Seinen folgen konnte, drangen auf das kleine Häuflein ein — es galt ja ihre Vaterstadt, ihre Freiheit, und trotz verzweifelter Gegenwehr un-

terlagen die Muthigen der Uebermacht; die Fahne von Brandenburg sank, die Stadt war gerettet.

Als Markgraf Albrecht, welcher den Angriff bloß in der Hoffnung der Ueberraschung unternommen hatte, die Niederlage der Grumbacher sah, wollte er nicht mehr sein Volk opfern und ließ zum Rückzuge blasen. Von 240, so stark waren die Fahnen Grumbach's gewesen, kehrten nur 32 zurück; ihre Fahne, ihre Ehre war jedoch gerettet. Als diese kleine Schar an dem Markgrafen vorbeizog, trat einer unter ihnen, ein schon bejahrter Mann mit buschigem Barte und wildem, verwogenem Ansehn aus dem Gliede. Herr Markgraf! — sprach er, an den Fürsten herantretend — den Galgen haben wir doch wohl nicht verdient, aber Euern Lohn mögen wir auch nicht. Zweihundert der Unsern sind einen ehrlichen Keitertod gestorben, möge Euch Gott einer gleichen Gnade würdig halten! — Ohne des Markgrafen Antwort abzuwarten, trat er wieder in sein Glied und marschirte mit seinen Kameraden weiter.

Einen Augenblick war der Markgraf unschlüssig gewesen, ob er den Verwegenen für seinen Freimuth züchtigen oder ihn ziehen lassen sollte; doch der Hingepferten gedenkend, beschloß er, ihm zu verzeihen. Der Menschheit ist eine Wohlthat geschehen, daß ich diese Rotte zur Schlachtbank geführt habe; — sagte er zu den Umstehenden — auch ihnen, denn ihres Muthes wegen wird Gott ihnen gewiß ihre andern Sünden vergeben.

Als er in sein Quartier zurückgekehrt war, ließ er Georg und Otto zu sich kommen. Ihr seyd beide ein paar wackere Bursche! — redete er sie an — Dir war ich schon lange gewogen, — wendete er sich zu Georg — und bin Dir nicht abhold geworden, daß Du für Deine Vaterstadt gefochten hast. Ich gebe Dir deshalb die Freiheit und mache Dir Deine Fahne zum Geschenk, die Du gleich nach Nürnberg zurückbringen kannst, jedoch unter zwei Bedingungen: Du kehrst heute wieder zurück, und wenn es noch Deine Absicht ist, Marie zu ehelichen, so trittst Du schon morgen mit ihr auf meinem Schlosse zu Beiersdorf zum Altar. Auch bringst Du Meister Klaus zu mir hierher. Dieß ist die zweite Bedingung. Sag' ihm, daß ich ihm nicht zürne, daß ich sein gnädiger Herr noch bin, wie ich es stets war, und ich gebe ihm mein Wort, daß ihm kein Leid geschehen soll, und wenn er nach Nürnberg zurückkehren will, er es noch heute kann. — Nun nimm Deine Fahne und geh'! — Du aber,

toller, verwegener Bursche, — sprach er zu Otto — Du sollst ferner mir näher stehen. Leute wie Du braucht Markgraf Albrecht um sich und wird sie brauchen bis an sein seliges Ende. Morgen begleitest Dich mich nach Beiersdorf, von wo Du am andern Tage die fremden Frauen wenigstens ein Stück Weges geleiten mußt.

Gnädiger Herr! — bat Otto — laßt mich hier im Lager.

Fürchtest Du Dich mehr vor den Frauen als vor den Nürnbergern? — fragte der Markgraf lächelnd — Dich zu prüfen, gebe ich Dich zur Begleitung ihnen mit, vielleicht auch noch aus einer andern Ursache, doch dieß mag Dir gleichviel seyn. Du gehst morgen mit mir nach Beiersdorf, übermorgen, wohin Deine Dame besiehlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Der Ton, in welchem man spricht, ist oft ein sichereres Kennzeichen des Charakters als die Gesichtszüge. Der bittere Ton verräth Eigendünkel und Hartnäckigkeit, der rauhe, barsche, Rohheit; ein heller, feiner, Edelmuth und männlichen Geist; ein feiner, weinerlicher, Feigheit und Unentschlossenheit; ein angenehmer, aber kräftiger, einen Mann, der brav, gerecht und dabei gut ist; ein schmiegsamer, einen gewandten Schmeichler; ein zitternder, stotternder — wenn es kein Naturfehler ist — einen Menschen, der mit seinen Begriffen noch nicht im Klaren ist; wer zu langsam spricht und die Worte dehnt, ist träge, und wer zu schnell plaudert, unüberlegt.

Es gibt Menschen, die nie wieder zu versöhnen sind, wenn man ihnen nur einmal zu nahe gekommen ist. Da es dem Vorsichtigsten begegnen kann, einen Andern durch einen Zufall oder eine Unüberlegtheit zu beleidigen, wenn er gar nicht die Absicht hegt, dieß zu wollen, so muß man solche Unversöhnliche sorgfältig meiden, um sich nicht wider Willen einen Todfeind für sein ganzes Leben zuzuziehen.

Kein Laster ist so allgemein, wie der Neid. Der Grund davon liegt darin, daß man sich und Andern nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt; sich selbst schätzt man zu hoch, Andere dagegen zu gering.

R. M ü c h l e r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Gestalt, Gesicht, Haltung, Auge zeigen das Irdisch-Angenehme mit dem Geistigen im Einklange; ihr Gesang war ansprechend, rein und fest, sobald die erste Mangelhaftigkeit besiegt worden, und sie brachte mehr Spiel mit als man erwarten durfte. Anspornender Beifall konnte darum nicht fehlen. Auch die liebliche Zerline erschien in anderen Formen.

Der Tod hat uns einen Liebling, die Mad. Niccola, geraubt; Dem. Groux ersetzte heute die Geschiedene. Es strahlte die Klarheit und der Wohlklang ihrer Stimme, besonders in diesen einfachen und doch so reichen Melodien, und sie wußte selbst zur Herzlichkeit die nöthige Schalkheit zu mischen, ein Talent, was in ihren bisherigen ernstern Partien uns verborgen geblieben. Auch Hr. Kauscher sang den Don Octavio zum ersten Male, und es ließ sich voraus wissen, daß dieser passive Don nichts durch unsern ersten Sänger verlieren würde, wenn auch die große Arie Hrn. Kauscher etwas hoch liegt. Der einzige Fleck der Darstellung kam aus der Geisterwelt, wo es nach christlichem Glauben keine Flecken geben soll; bei den ersten, erschütternden Warnungsprüchen des feineren Gespenstes waren nämlich die Posaunen und die Geisterstimmen in solcher Disharmonie, daß unser irdisches Ohr sich zwiefach entsetzte.

In Lauren's „Christpüppchen“ fiel es auf, daß gerade die Hauptscene, die Christbescherung, geschrieben worden; die Zuschauer, welche ein solches Stück zum erstenmale besuchen, dürfen doch auch das unzerstückelte fordern.

„Das Loch in der Thür“ dürfte immerhin zugenagelt werden, dagegen blieb uns „Othello“ willkommen als alter Freund, wenn er uns auch schüttelt und uns schwarze Träume mitgibt.

„Welcher ist der Bräutigam?“ Zschokke's „Geiziger“, „die Schachmaschine“, ebenfalls alte, gute Bekannte; im letztern Lustspiel des zu früh verstorbenen Beck gefiel Herr Grabowsky als Karl Ruf mit Recht; er gewinnt an Freiheit des Humors und der Bewegung von Tage zu Tage. Ein neues Mitglied, Herr Herwegh, präsentirte sich als Lieutenant von Wendheim; er zeigte eine ansehnliche Gestalt, zeigte, daß er nicht Neuling auf der Bühne sey; doch läßt die Rolle kein entscheidend Urtheil fällen, man muß den Herrn erst öfter sehen; Dialect fremder Art sprach durch.

Am 17. September wurde die lange gespannte Neugier der Musikfreunde befriedigt; Rossini's „Toll“ trat vor uns auf. Eine große Oper ist der Toll, denn er spielte, trotz mehrern Abkürzungen, volle vier Stunden; keine Oper hat so viele Noten, solch ein Knäuel musikalischer Gedanken, von denen freilich die meisten unentwickelt bleiben, und an rauschender und künstlicher Instrumentirung steht diese Oper keiner nach. Wir fühlten uns betäubt und erschöpft. Ob befriedigt? bleibt bei der Mehrzahl zweifelhaft. Es fehlt dem Opus an freundlichen Ruhepunkten, Arien und hirtlichen Ensembles, welche der Stoff darbot, und die trefflichen Chöre entschädigen für den Man-

gel nicht. Die beiden Duetts zwischen Tell und Arnold, und der Prinzess und dem Letztern verlieren sich, so schön sie sind, in der Masse der die Sinne bestürmenden Tongewitter. — Ueber den Text kann der Deutsche, dem Schiller's Tell im Gedächtniß und in der Phantasie lebt, nur lächeln. Mit Geographie und Geschichte nimmt's der Franzmann so genau nicht; fragten doch die ersten Franzosen, welche in Hannover 1803 einmarschirten: wie weit sie nun noch bis London zu spazieren hätten? Wunderlich streift diese in Paris geborene kaiserliche Prinzess zwischen dem Hirtenvolke umher ohne Gefolge und Bedeckung. Arnold von Melchthal, der Sohn des Pflügers, ist ihr Stallmeister, ihr Leibgardist, ihr Anbeter, also ihr Alles. Aber zu arg wird es beinahe mit dem poetischen Glauben, wenn diese hohe Dame genannten Stallmeister auf dem einsamen Hüti ein Stelldichein gibt, dazu in derselben Nacht, wo sich auf dieser heimlichen, abgelegenen Matte die Bündner zum Schwure sammeln, und der ungalante Halbritter sie nicht einmal durch Nacht und Wald, über Alpe und Gießbach zurückgeleitet, sondern ganz beruhigt sie allein heimgehen läßt. Die deutschen Herren Directoren müssen gebeten werden, hier ungesäumt als Correctoren nachzuhelfen; einige bewehrte Burgmänner und eine Kammerfrau sind der leichtfertigen Fürstin jedenfalls als Ehrenwächter beizuordnen, und überhaupt möchte es gerathen seyn, diese verwaiste Prinzess in die bekannte Schiller'sche Bertha von Bruneck zu verwandeln, welche allenfalls als Gefler's Nichte figuriren könnte, um die Rettung des Knaben durch sie zu modifiziren. Von andern französischen Ballhorniaden erwähnen wir nur, daß der samose Hut nicht an freier Heerstraße, sondern auf einem Schloßhofs aufgezogen paradiert, wo ihn wohl kein freier Schweizer, sondern nur Frohnknechte zu sehen bekommen, daß sogar statt des Hutes, dem nachherigen Freiheit-Symbole, eine kaiserliche Mütze substituirt worden; daß am Schlusse der Tell den Vogt nicht im einsamen Hohlwege tödtet, sondern in Mitte des Volks, vor den Augen der Prinzess ihn von einer Art Teufelsbrücke wie einen Habicht aus den Wolken herabschießt, was freilich dem Geschoffenen Gelegenheit gibt, durch einen furchtbaren Salto mortals in den aufplätschernden See hinab den Jubel und das Petergeschrei der Gallerien zu erregen. Im deutschen Texte erkennt man den Uebersetzer nicht; Theodor von Haupt ließ bessere Verse und gehaltreichere Gedanken erwarten. — Die Darstellung ist nur zu loben, und alle Mitwirkenden hätten die Belohnung des Vorrufens, welche man dem Tell zutheilte, wohl verdient. Der Held der Oper war in Gay's Händen, Sänger und Schauspieler gingen in ihm gleichen Schritt und die Scene des Apfelschusses ward lebhaft mitempfunden, lebhafter beklatscht. Das Liebespaar, Arnold und Mathilde, Kauscher und Dem. Groux, sind am väterlichsten vom Componisten bedacht worden und dankten ihm kindlich durch treffliche Nützung seines Geschenks. Des Stallmeisters Anzug war aber jedenfalls zu ritterlich, ein hochgeborener Grafensohn damaliger Zeit hätte damit zu einem Kaiser-Banket gehen können. Hr. Sedlmayr ist in den Tyrannenrollen heimisch und sein Vogt war derb genug; leider gab ihm seine Partie nicht Gelegenheit genug zu gewohnter kräftiger Einwirkung, jedoch leistete er, was ihm zukam.

(Der Beschluß folgt.)